

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1897**

77 (16.2.1897) Morgenblatt

# Karlsruher Zeitung.

Morgenblatt.

Dienstag, 16. Februar.

Morgenblatt.

No. 77.

Expedition: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.  
Borauszahlung: vierteljährlich 3 M. 75 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 85 Pf.  
Einkaufsgebühr: die gepaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.  
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsruh. Ztg.“ — gestattet.

1897.

## Amtlicher Theil.

Mit Entschliegung Großh. Generaldirektion der Staatseisenbahnen vom 7. Februar d. J. wurde Gütere Expeditor Adam Zabler in Mannheim unter Ernennung zum Stationsverwalter nach Gottmadingen, Stationsverwalter Johann Schmidt in Albrunn unter Ernennung zum Gütere Expeditor nach Mannheim und Betriebsassistent August Weis in Heidelberg zur Vernehmung der Stationsverwalterstelle nach Albrunn versetzt.

## Nicht-Amtlicher Theil.

### \* Die Melanchthon-Feier.

An dem Tage, an dem sich die Vaterstadt Philipp Melanchthon's und mit ihr das ganze evangelische Deutschland anschickt, die Erinnerung an seinen 400jährigen Geburtstag festlich zu begehen, ziemt es sich ja wohl, aus dem Leben und Schaffen des einzigartigen Mannes in kurzen und bündigen Worten die Folgerungen auch für unsere Gegenwart zu ziehen. Melanchthon's Bedeutung als Missionar und als Freund Luthers wird ja ausführlich in dem biographischen Charakterbild desselben, das wir in dem Feuilleton unserer heutigen Nummer veröffentlichen, gewürdigt; dem rein menschlichen und in seiner Schlichtheit auf jeden Deutschen mächtig wirkenden Inhalt seines Daseins möchten wir indessen auch an dieser Stelle mit wenigen Worten näher treten. Wir möchten an dem Tage, an welchem sein Name auf aller Lippen schwebt, noch besonders nachdrücklich darauf hinweisen, daß das Gedächtniß an ihn und seine Wirksamkeit nicht schöner und nicht idealer gefeiert werden kann, als durch die Erinnerung daran, daß dieser Magister Philipp, dieser Mann, der schon als Kind ein Wunder der Gelehrsamkeit und des Wissens war, der als Mann sich eines Ruhmes erfreute, wie ihn zu seiner Zeit neben Luther kein anderer hatte, ein Held des Friedens und der christlichen Liebe war, wie vor ihm und nach ihm wohl nur wenige. So freudig er bereit war, sein ganzes reiches Wissen in den Dienst dessen zu stellen, der ihn Anfang und Ende aller menschlichen Weisheit war, so muthig er, fest gegründet auf die von ihm erkannte Wahrheit, sich auch als einen Jünger der neuen Zeit bekannte, ebenso schmerzlich berührte seine weiche Seele der herbe und erbitterte Kampf der Gegensätze und sein ganzes Sinnen waren bis zu seinem letzten Hauche nur Gedanken des Friedens und der Versöhnung. Daß ihm hierfür in dem Ringen und Streiten seiner Zeit, wo es wohl eine Lust war zu leben, wo aber auch die Geister auf einander plähten in herbster und schärfster Unverträglichkeit, jede Gewähr verjagt war, daß sein brechendes Auge Deutschland nur zerrissen und zerklüftet sah in Zank und Hader, das war ihm der größte Schmerz, und gerne schied er aus einer Welt, die so gar nichts wissen wollte von dem, was uns allen noth thut. Jahrhunderte sind seitdem gekommen und gegangen, wohl ist des Menschen Geist und des Menschen Wissen fort-

geschritten in's Unendliche; was ein Melanchthon nur ahnend schaute, das ist uns zur Gewißheit geworden, und was er mit dem Stückwerk seines Wissens und seines Forschens beginnen konnte, das haben kommende Geschlechter vollendet zu einem Bau, dessen Gefüge nach innen und außen so fest und sicher scheint, daß der schärfste Blick kaum eine Lücke, und der kühnste Gedanke kaum die Möglichkeit eines Weiterreitens zu entdecken vermag. Aber was sie vollendet und was sie errungen, das verdanken sie doch nur dem Streben, das seine ganze Kraft in den Dienst jener ewigen und allen Christenmenschen gleich heiligen Wahrheit stellt, die freudig und jubelnd verkündet: „Alles ist Euer!“ Und das dürfen wir glauben, für das Bild des Mannes, dessen 400jährigen Geburtstag wir heute feiern, dessen Wissen und Können alles umfaßte, was die Welt von damals zu bieten und zu geben vermochte, gibt es keinen besseren und schöneren Spruch als diesen: „Alles ist Euer!“ Aus den Tiefen einer zertrümmerten Welt hat er das Beste hervorgeholt, was dort unter Schutt und Moder verborgen lag, den Glauben an die lebendige Kraft des Wortes und der Hoffnung, daß auch das, was andere geträumt und ersehnt, seine Erfüllung gefunden in der Lehre des Neuen Testaments. Er war kein Vahnbrecher auf religiösem Gebiet, seine ganze Natur wies ihn hinein in die stille Gelehrtenstube, er war kein streitbarer Held, wie Luther. Melanchthon war eine von jenen ruhigen und in sich gefestigten Naturen, vor denen Freund und Feind sich in gleicher Achtung beugen, weil sie in ihnen eine Persönlichkeit erkennen, deren Treue gegen sich selbst, deren Milde gegen Andersdenkende nichts zu thun hat mit der heftigen stürmenden Gewalt jener Feuergeister, die sich bei gegebener Gelegenheit auch nicht scheuen, die Waffe einmal gegen die eigenen Freunde zu kehren. Als einen Mann des Friedens im edelsten Sinne des Wortes dürfen wir Magister Philipp Melanchthon feiern, als ein Wahrzeichen deutschen Wissens und deutschen Glaubens, und ein Wahrzeichen jener Bekenntnisfreudigkeit, die auch den Gegner ehrt, wenn er nur ehrlich und muthig das vertritt, was ihm Sache des Herzens und des Glaubens ist. Feiert die Gegenwart die Erinnerung an Philipp Melanchthon in diesem Sinne, dann wird sie ihm und seinem Wirken in allen Theilen gerecht, dann ist er ihr auch heute noch der „Lehrer Deutschlands“.

### \* Zur Lage im Orient.

Die Mächte haben, wie wir bereits mittheilten, dem griechischen Kabinette dringende Vorstellungen gemacht, auf der durch die Expedition nach Kreta eingeschlagenen Bahn nicht fortzufahren. Es ist aber, wie der „Neuen Freien Presse“ berichtet wird, keineswegs ein Kollektivschritt aller Mächte in Athen erfolgt, sondern jede Großmacht ist einzeln vorgegangen und eine jede hat sich auf Rathschläge beschränkt. Die Mächte drücken ihr Bedauern darüber aus, daß es Rücksichten auf die allgemeinen Verhältnisse, auf die Weltlage Europas und das universelle Friedensbedürfniß ihnen verbieten, Griechenland in der

offenen Stellungnahme gegen die Türkei zu bestärken. Diese in Athen gemachten diplomatischen Vorstellungen weisen verschiedene Nuancen im Tone der sie begleitenden Motivierung auf.

Keine Macht hat Griechenland gegenüber bisher einen drohenden Accent angeschlagen noch dasselbe des Friedensbruchs geziehen. Das beschleunigte Tempo jedoch, in welchem Griechenland seine auf den Besitz Kretas gehenden Ambitionen nun durch eine alle Welt allarmirende und die europäischen Kabinette, deren Botschafter gerade in Konstantinopel eifrig daran sind, allen Unterthanen des Sultans durch Reformen zu ihrem Rechte zu verhelfen, peinlich berührende That dokumentirt, findet die Mißbilligung Europas. Bis jetzt hat sich die griechische Regierung damit begnügt, den Mächten darzulegen, daß nicht sie, sondern die anhaltende türkische Mißwirtschaft es sei, welche die neueste Phase auf Kreta herbeigeführt habe, und daß es kein anderes Heilmittel für die Gesundung der Zustände auf dieser Insel gebe, als die Annexion an Griechenland. Die griechische Regierung betont, daß gerade Griechenland es im letzten Herbst gewesen, das die Christen in Kreta vor Exzessen gewarnt und durch die Mahnung, Vertrauen in die Aktion Europas zu setzen, wesentlich zur Anbahnung des Reformwerkes und der von dem Sultan in der Theorie sanctionirten Autonomie beigetragen habe. Nun aber, da die kretensische Autonomie ein Phantom geblieben, dringt man in Athen auf die Annexion, und es ist nicht einmal mehr die Rede von einer maskirten Annexion, wie diejenige gewesen, durch die Dromelien an Bulgarien angegliedert wurde. Dabei stützt sich Griechenland den Mächten gegenüber darauf, daß doch auch diese eine wenig hoffnungsvolle Diagnose der türkischen Herrschaft auf Kreta gestellt haben. Die Mächte tauschen nämlich, wie die „N. Fr. Pr.“ mittheilt, im letzten Herbst nicht nur unter einander, sondern auch mit dem griechischen Kabinete ihre Gedanken über die Vorgänge in Kreta aus und gaben zu erkennen, daß die griechische Regierung als hervorragender Faktor in Betracht komme, wenn es gilt, das Loos der der Majorität der Bevölkerung nach glaubensgenössischen und der Gesamtheit der Einwohner nach konnationalen Insel zu bestimmen. Die Mächte sollen auch jetzt noch die Idee nicht aufgegeben haben, die Dinge auf Kreta mit Zuthun Griechenlands zu ordnen, vorausgesetzt, daß dieses die voreilige Expedition rückgängig mache.

Die Londoner Telegraphenagentur Reuter's Office hat aus Konstantinopel gemeldet, in einem Zirkular der Pforte an die türkischen Botschafter im Auslande werde unter anderem erklärt, die Vertreter der Mächte und deren Reformprojekte hätten die gegenwärtige Situation auf Kreta hervorgerufen. Dem gegenüber konstatirt der am Wiener Hofe beglaubigte ottomanische Botschafter Mahmud Nedim Bey, daß diese Mittheilung der Reuter'schen Agentur falsch ist und daß kein Zirkular der Pforte existirt, in welchem eine derartige Behauptung enthalten wäre. Im Gegentheil habe die Pforte in einem vom 7. d. Mts. datirten Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande eigens hervorgehoben, der neuerliche Aufstand auf Kreta sei durch

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Philipp Melanchthon.

#### Zur vierhundertjährigen Gedächtnißfeier.

Von R. Widmer.

Der große italienische Humanist Cene A. Silvio, Sekretär Kaiser Friedrichs III. und nachmalig Papst unter dem Namen Sixtus IV., hat Deutschland in der Mitte des 15. Jahrhunderts das reichste Land der Erde genannt. In der That war das 15. Jahrhundert für Deutschland eine überwiegend reiche Zeit — reich auf allen Gebieten einer sippig aufblühenden Kultur. Der mächtig steigende, auf Welthandel und Großgewerbe gegründete Wohlstand der freien Städte, der solide Komfort des deutschen Bürgerthums, der dem italienischen Geist jenes beinahe begeisterte Lob entlockt hatte, verflocht nicht in ödem Krämergestir oder bildungsfeindlichem Materialismus. Aus dem fruchtbaren Boden bürgerlicher Wohlhabenheit wuchs die Blüthe des geistigen Lebens. Derselbe Stand, aus dem die großen Kaufleute und Fabrikherren der Zeit hervorgegangen sind, erzeugte dieelden der geistigen Arbeit. Gutenberg, Schongauer, Erasmus, Sebastian Brand: Welche Fälle des literarischen, künstlerischen, wissenschaftlichen Lebens! Und doch war es nur eine Zeit der Ausflucht und der Vorbereitung, verglichen mit der Folgezeit. Die Ernte brachte erst das 16. Jahrhundert: Albrecht Dürer, der Heros der deutschen Kunst, war um das Jahr 1500 gerade zum Manne gereift; Martin Luther, der Heros des Glaubens, eben im Begriff, die Universalität zu beziehen; Philipp Melanchthon, der Heros der Wissenschaft, noch ein Kind: am 16. Februar 1497 hat er zu Breiten das Licht der Welt erblickt. Das Glück einer freundlichen Jugend ist ihm zu Theil geworden. Philipps Vater war einer der angesehensten Bürger des kurpfälzischen Landstädtchens Bretten, von dem ein zeitgenössischer Dichter rühmt, „Ceres und Bacchus haben ihm ihre Gaben verliehen“, und dessen Einwohner im Auf besonders seiner Bildung und Lebensart standen. Der Wohlstand des Elternhauses, die sorgsame Liebe von Vater und Mutter, das frühe Erwachen einer ungewöhnlichen Begabung

erwarten dem zarten, stillen und lebenswürdigen Knaben die Entbehrungen und Kämpfe, die so manchen großen Mann jener Zeit — man denke an Luther! — Die Kindheit zu einer Schule des Lebens gemacht haben. 1507 starben Vater und Großvater. Philipp kam zu seiner Großmutter nach Forzheim, der Markgräfinlich badischen Residenz. Die Großmutter war eine Schwelgerin des berühmten Humanisten Reichlin. Der Unterricht an der vortrefflichen Forzheimer Lateinschule und der Einfluß des gelehrten Oheims, der häufig von Stuttgart zum Besuch nach seiner Geburtsstadt herüber kam, förderten gleichzeitig die frühreife Entwicklung des Wunderkinds, das damals schon von seinen Mitschülern den Namen „der Griech“ bekam. Auf Reichlin's Rath änderte er nach damaliger Gelehrtenfittung den väterlichen Namen Schwarzerd in das griechische Melanchthon. 1509 zog der Zwölfjährige auf die Universität, erst nach Heidelberg, dann nach Tübingen. Die Tübinger Hofe Schule war von Eberhard im Bart („Württemberg's geliebtem Herrn“) 1477 gegründet worden und überragte zu jener Zeit die Universität Heidelberg an Regelmäßigkeit des wissenschaftlichen Lebens bedeutend. Hier hatte der deutsche Humanismus eine seiner bevorzugten Stätten aufgeschlagen: in diesen Kreis trat Melanchthon. Was innerer Beruf und äußere Einflüsse vorgebeut hatten, vollendete sich hier: Melanchthon wurde Humanist. Philologische und philosophische, also humanistische Studien standen im Vordergrund seines Interesses. Die Schätze der antiken Geisteskultur zum lebendigen Besitz, zur Quelle aller Weisheit und zur Richtschnur des eigenen Lebens zu machen, dieses große Ideal des Humanismus erfaßt auch er mit aller Inbrunst humanistischer Begeisterung. Die wissenschaftliche Frucht seiner Tübinger Zeit ist seine griechische Grammatik: nicht das erste, aber das erfolgreichste Lehrbuch der griechischen Sprache in Deutschland, bedeutungsvoll als Zeugniß seiner Vorliebe für die Griechen. Melanchthon ist einer der Ersten, welche den Vorrang der Griechen vor den Römern auf allen Gebieten höherer Kultur erfaßt haben. „Die Lateiner haben nur aus den griechischen Quellen getrunken.“ Die Einwirkung des Griechischen in die humanistische Unterrichtslehre als gleichwertiges Element höherer Bildung neben dem Lateinischen geht unmittelbar auf

seinen Einfluß zurück. Uebrigens schloß diese Bewunderung der Alten ein Verständniß für die Vorzüge der eigenen Nation keineswegs aus; das eigene Volk gab man den Griechen und Römern nicht preis. Das Zeitalter war im Grund seines Wesens national. Melanchthon's Worte über den Werth vaterländischer Geschichte sprechen die allgemeine Stimmung aus: „Es gibt keinen Menschen mit einem so eisenharten Herzen, daß er nicht Freude an der Geschichte seines eigenen Volkes habe... Die heimische Geschichte ergreift das Gemüth mehr, als die fremde, weil wir die Erben des Ruhms unserer Väter sind.“ — Für den Humanismus charakteristisch ist ein unversäfftiger Zug: der Drang nach allseitigem Wissen. Von Melanchthon erzählt sein Biograph: er hörte Theologen, Juristen und Mediziner und nahm Kenntniße von deren Büchern —

Habe nun, ach, Philosophie,  
Jurisprudenz und Medizin  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studirt mit heißem Bemühn!  
Auch Faust war Humanist.  
Die Theologie stand damals bei Melanchthon sehr im Hintergrund. Sein Herz gehörte den weltlichen Wissenschaften, in ihnen suchte und fand er den Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Berufs, seine Lebensbahn schien klar und unverrückbar vor ihm zu liegen — da trat ein Wechsel in seinem äußeren Leben ein, der für sein ganzes Schicksal zum entscheidungsvollen Wendepunkt werden sollte: 1518 erhielt er auf Reichlin's Empfehlung einen Ruf an die Universität Wittenberg als Lehrer der griechischen Sprache und Wissenschaft. Gerade ein Jahr vorher hatte Luther seine 95 Thesen wider den Ablass an die Allerheiligsten Kirche zu Wittenberg angeschlagen. Die Universität, die Stadt, das ganze Kurfürstenthum stand unter dem Bann des verwegenen Augustinermönchs, der es gewagt, einen alten, durch die Autorität von Papst und Konzilien gedeckten und durch jahrhundertelange Uebung geheiligten Brauch der Kirche anzutasten. Auch Melanchthon wurde von dem gewaltigen Geist ergriffen. Er trat in Luthers Bahnen und wurde fortan der treue Freund und Mitkämpfer des Reformators. Verheißungsvoll war schon seine aufsehenerregende Antrittsrede: „Ueber die Reform der Jugend-

gewisse Agitatoren hervorgerufen worden, welche, nachdem die türkische Regierung den ihr von den Mächten empfohlenen Reformen für Kreta zugestimmt und deren Ausführung angeordnet hat, die Besorgnis hegten, daß hierdurch die Ruhe und Ordnung auf der Insel dauernd sichergestellt werden könnten.

Dem »Hamb. Korresp.« wird aus Berlin geschrieben: »Die Mächte wollen diesmal nicht nur einig sein, sie wissen auch, worüber sie einig sind; mit anderen Worten, sie werden jede griechische Intervention auf Kreta verhindern. Griechenland darf also nicht hoffen, die eine oder andere Macht abzuspitzeln. Das Vorgehen, daß das Geschwader unter dem Prinzen Georg die Aufgabe habe, türkische Truppentransporte nach Kreta zu hindern, ist völlig gegenstandslos. Wenn die Forts vorgehen will, so wird sie sehr wahrscheinlich nicht zu Wasser, sondern zu Lande, d. h. an der thessalischen Grenze Griechenland bedrohen. Sie hat jetzt ihre albanesischen Truppen zur Verfügung. Das angebliche Wort des Königs Georg, er habe die Wahl, den Kretern zu Hilfe zu kommen oder abzudanken, trifft nicht zu. Die griechische Regierung hat selbst die Situation herbeigeführt, in der sie sich befindet. Der Appell der Königin Olga an den Caren ist, soweit die in St. Petersburg herrschende Stimmung bekannt ist, völlig aussichtslos. Die absolute Friedensliebe des Czaren ist zur Genüge durch die gerade jetzt ihm zugeschriebene Aeußerung illustriert: Wenn es wider seinen Willen zum Kriege kommen sollte, werde er zurücktreten. — Daß Rußland seine Schwarze Meer-Flotte in Bewegung setzt und auch sonst Vorkehrungsmaßregeln für alle Fälle trifft, ist sehr begreiflich, wenn man in Betracht zieht, daß England eine verhältnismäßig große Zahl von Schiffen im Mittelmeer hat, die jederzeit zu einem großen Geschwader zusammengezogen werden können.«

(Telegramme.)

\* Berlin, 15. Febr. Seine Majestät der Kaiser hat die für heute Vormittag vorgesehene Fahrt nach Potsdam zum Frühstück im Leibgardehusarenregiment wegen dringender Regierungsangelegenheiten aufgegeben.

\* Berlin, 15. Febr. Die Vorstellungen, die gestern die Vertreter sämtlicher Großmächte in Athen unter Hinweis auf die aus der völkerrechtswidrigen Haltung Griechenlands für den europäischen Frieden sich ergebenden Gefahren gemacht haben, sind von dem griechischen Minister des Auswärtigen dahin beantwortet worden, daß Griechenland auf Kreta besessen werde. Nach diesem Vorgehen erachtete es die kaiserliche Regierung zunächst nicht mehr ihrer Würde entsprechend, weitere diplomatische Schritte in Athen zu thun. Nach vorherigem Meinungsaustrausch mit den Kabinetten der übrigen Großmächte erhielt der Kommandant S. M. S. »Kaiserin Augusta«, das in den nächsten Tagen vor Canea eintrifft, Befehl, im Einvernehmen mit den Kommandanten der übrigen in den kretischen Gewässern versammelten Seestreitkräfte der Großmächte jeden feindseligen Akt Griechenlands zu hindern, außerdem auf Wiederherstellung der Ordnung und Vermeidung weiteren Blutvergießens hinzuwirken.

(Mit besonderer Befriedigung wird überall im Reiche das würdige Auftreten unseres Auswärtigen Amtes begrüßt werden. Hoffentlich wird der Besatzung der »Kaiserin Augusta« ein erster Waffengang erspart bleiben und es gelingen, auch ohne Blutvergießen den Uebermuth der Griechen entschieden zurückzuweisen. D. N.)

\* Köln, 15. Febr. Der »Köln. Ztg.« schreibt man aus Paris, die kretische Krise habe über Nacht zu einem ernsteren, glücklicherweise inzwischen rechtzeitig beschworenen Ausbruch geführt. Ein griechisches Truppentransportdampfer an und zwang ihn durch Geschützfeuer zur Rückkehr. Auf diese Nachricht kündigte der Großvezier den Botschaftern die Absicht der Pforte an, den Friedensbruch mit einem sofortigen Einmarsch türkischer Truppen in Thessalien zu beantworten. Die Botschafter erwiderten beschwichtigend und von diesem Vorhaben entschieden abmahnd. Es folgten schleunige

Verhandlungen sämtlicher Botschafter und Depechenwechsel mit den Kanleien. Inzwischen bombardirten gestern griechische Schiffe einen der in türkischen Händen befindlichen kretischen Häfen. Zum Glück war jedoch gleichzeitig die schon erwähnte Einigung der Mächte erfolgt und bestimmt festgestellt worden, daß Griechenland Niemand, weder Rußland noch England, bei dem jüngsten Abenteuer hinter sich habe. Gestern Abend hatten sämtliche Geschwaderchefs in den kretischen Gewässern die Weisung in den Händen, unter allen Umständen und mit allen Mitteln einen weiteren Zusammenstoß zwischen Griechen und Türken zu hindern, so daß zur Stunde eine unmittelbare Gefahr von dieser Seite als abgewendet gelten darf.

\* Paris, 15. Febr. Der türkische Dampfer »Guad« hatte in Candia türkische Truppen und Baschibozuks an Bord genommen, um sie nach einem anderen Punkte der Insel zu befördern. Der Kreuzer »Miaulis« erhielt Befehl, ihn zur Umkehr zu zwingen. Auf die Weigerung des türkischen Schiffes, den Kurs zu ändern, gab der »Miaulis« zwei Schüsse auf den Turm ab, die diesen zwangen, nach Candia zurückzukehren. Der Mutesarrif legte darauf gegen dies Vorgehen des griechischen Kriegsschiffes Protest bei dem Kommandanten des englischen Panzerschiffes ein. Dieser erklärte dem Kommandeur des »Miaulis«, daß er in Zukunft Gewalt anwenden werde, um derartige Vorkommnisse zu verhindern.

\* London, 15. Febr. Nach einer Meldung der »Times« von gestern aus Canea sind die Anständlichen gegen die Landenge, die die Halbinsel mit dem Hauptlande verbindet, vorgezogen und haben die türkische Artillerie den ganzen Tag hindurch in einen Kampf verwickelt. Vor Tagesanbruch hatten etwa 400 Baschi-Bozuks und eine Kompanie reguläre Truppen die Christen angegriffen, die sie zurückzudringen und verfolgten. Am Abend wurde berichtet: die Christen haben Halt gemacht und ihre Stellungen behauptet. Der Kommandant des englischen Kriegsschiffes »Trafalgar« hat den Gouverneur von Heraklion benachrichtigt, er würde das griechische Kriegsschiff von einem Bombardement der Stadt abhalten, wenn die muhammedanische Bevölkerung sich ruhig verhielte.

\* London, 15. Febr. Die Lord Byron-Gesellschaft theilt mit, daß sich in Halepa eine provisorische kretische Regierung gebildet habe zu Gunsten einer Vereinigung Kreta's mit Griechenland. Für die provisorische Regierung sei beim »Crédit Lyonnais« in London ein Konto eröffnet worden.

\* London, 15. Febr. Die »Times« melden aus Canea von gestern: Berowitch Pascha hat sein Amt niedergelegt und sich auf einem österreichischen Lloydampfer nach Triest eingeschifft. Man glaubt allgemein, er habe den Hafen ohne Erlaubnis des Sultans verlassen, obwohl feststeht, daß sein Entlassungsgesuch genehmigt worden sei.

\* Konstantinopel, 15. Febr. Aus Canea wird bestätigt, daß Berowitch Pascha sich an Bord eines österreichischen Lloydampfers nach Triest eingeschifft und den Konsuln mitgeteilt hat, daß er seine Entlassung genommen habe.

\* Konstantinopel, 15. Febr. Die hiesigen Fremden-schulen bleiben am Mittwoch, an welchem Tage der Sultan nach Stambul fährt, geschlossen.

\* Canea, 15. Febr. Die Scharmügel dauern ununterbrochen fort. Jeden Tag treffen weitere Kriegsschiffe ein. Allgemeine Maßnahmen werden zum Schutz der Europäer jeder Nationalität und der Schutzgenossen getroffen.

\* Athen, 15. Febr. Es verlautet, die nach Kreta entsandten griechischen Truppenabtheilungen seien dort gelandet.

\* Athen, 15. Febr. 1 1/2 Uhr Morgens. Die in Canea eingeschlossenen Muhammedaner machten den Versuch, durchzubrechen. Seit Vormittag wird heftig gekämpft. Die Türken verfügen über vier Geschütze.

\* Athen, 15. Febr. Die »Mykale« ist um Mitternacht

mit den griechischen Unterthanen an Bord in Syra eingetroffen. Die Konsula haben sich gestern eingeschifft. Halepa ist infolge der Kanonade unbewohnbar geworden. Das Schiff berichtete, die Thunfischer in Canea hatten ihre Familien an Bord eines österreichischen Lloydampfers gebracht, seien aber von der muhammedanischen Bevölkerung gehindert worden, sich jetzt einzuschiffen.

### Deutsches Reich. Ein Liebeswort.

Der Untergang S. M. Kanonenboots »Fliss«, bei welchem am 23. Juli 1896 sämtliche Offiziere und der größte Teil der Besatzung, insgesamt 71 Personen, ihr Leben verloren, hat seiner Zeit in allen Kreisen lebhaftes Interesse erweckt und sofort den Wunsch hervorgerufen, die Sorgen der schwer getroffenen Hinterbliebenen jener Braven durch eine Sammlung von Beiträgen zu lindern. Von überall her, wo Deutsche leben, sind in opferwilligster Weise bei den verschiedensten Sammelstellen so reiche Beiträge eingegangen, daß deren Gesamtsumme sich zur Zeit auf rund 122 000 M. stellt. In richtiger Erkenntnis, daß nur von centraler Stelle aus eine gerechte Verteilung der Gelder möglich sei, haben die Haupt sammelstellen — von denen das Centralcomité der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, und die Hamburg-Amerika-Padefahrt-Artiengeellschaft Summen von über 60 000 M. bezw. 26 000 M. bestrachten — die gesammelten Gelder dem Staatssekretär des Reichsmarineamts zur Verfügung gestellt, und von diesem wurde wiederum die hiesige Marineinspektion »Frauengabe Berlin-Elberfeld« mit der Verteilung betraut; dieselbe hat an der Hand der durchweg eingezogenen amtlichen Auskünfte die Verhältnisse sämtlicher Hinterbliebenen eingehend geprüft, insbesondere erwoogen, welche Art der Unterstützung gerade in jedem einzelnen Falle die katholische sei, und nimmend den von ihr aufgestellten Verteilungsplan in diesen Tagen zur Ausführung gebracht.

Au 99 Hinterbliebenen sind Unterstützungen gewährt worden; für zwei hinterlassene Kinder wurden bei der Preussischen Rentenversicherungsanstalt auf Sparfassenbücher die Unterstützungsbeiträge mit der Maßgabe eingezahlt, daß die Juxen einwilligen der Mutter zuzustehen, das Kapital selber aber den Kindern bei erlangter Großjährigkeit ausbezahlt wird. Für neun Personen wurden bei derselben Anstalt lebenslängliche Renten angekauft, in den anderen Fällen kam es zur Auszahlung der Unterstützungssummen. Um indessen hierbei einer vorzeitigen oder unvorhergesehenen Veräußerung der Gelder vorzubeugen, wurden in zahlreichen Fällen diese nicht den Unterstützten selber ausbezahlt, sondern den betreffenden örtlich zuständigen Behörden (Landrathsämtern, Magistraten, Amtsvorstehern) zur Anlage und Verwaltung anvertraut, und zwar so, daß den Unterstützten neben dem Zinsgenuß wohl die Befugnis zu einer allmählichen Abhebung des Kapitals im Bedarfsfalle, aber stets unter Kontrolle jener Behörden zusteht.

In dieser Weise dürfte der Wunsch und Gedanke der hochherzigen Geber, sowie das eigene Interesse der Hinterbliebenen am besten gewahrt sein.

Bei dem großen Interesse und der allgemeinen Sympathie, welche unserer Marine überall in Deutschland entgegengebracht werden, darf bei dieser Gelegenheit auf das segensreiche Wirken der leider nicht genügend bekannten Marineinspektion »Frauengabe Berlin-Elberfeld« hieselbst hingewiesen werden, welche für Unterstützung von Angehörigen der Marine und deren Hinterbliebenen bestimmt ist. Seit ihrem Bestehen (1859) hat sie zwar in stillem Wirken viel Gutes geleistet, aber bei der großen Zahl der in Frage kommenden Unterstützungsgeldsucher sind doch ihre Mittel nicht ausreichend, so daß es dringend wünschenswert erscheint, diese durch freiwillige Beiträge zu vergrößern.

\* Berlin, 14. Febr. Es besteht laut »Nat.-Ztg.« die Absicht zur Erleichterung des Passirens der russischen Grenze und des Aufenthaltes in Rußland Jahresbillets an solche Industrielle (und eventuell deren Beamte) zu erteilen, welche gewerbliche Etablissements oder Succursalen auf beiden Seiten der deutsch-russischen Grenze unterhalten. Die wirtschaftlichen Korporationen sind zu Gutachten hierüber, sowie zur Angabe derjenigen Industriellen, die dabei in Betracht kommen würden, aufgefordert worden. — Der preussische Minister des Innern tritt den Mißbräuchen entgegen, zu denen die Ausübung des Schanfgewerbes durch Stellvertreter Anlaß gegeben hat. Besonders in größeren Städten werde die Befugnis, das Schanfgewerbe durch Stellvertreter auszuüben, vielfach zu Gefährdungen mißbraucht, indem unter Verheimlichung des wirklichen Sachverhalts der Käufer, Pächter u. s. w., der das Gewerbe für eigene Rechnung betreibt, den Behörden gegenüber als Stellvertreter des Verkaufers u. s. w., der sich im Besitz der Konzession befindet, ausgegeben wird. Diesen Schiedungen soll mit Nachdruck entgegengetreten werden, namentlich dann, wenn sie erfolgen, um eine Schanfgewerbetätigkeit weiter betreiben zu können, für die der Käufer, Pächter u. s. w. vorausichtlich die Konzession nicht erhalten würde.

\* Aus Westpreußen, 14. Febr. Die Bemerkung des Ministers Westpreußen v. d. Rede hinsichtlich des polnischen

»Bildung«. Bei dem allgemeinen Verfall der Wissenschaften im Mittelalter hat sich die Vernachlässigung der Griechen am schwersten gerächt: die Folge war der Verfall der christlichen Kirche; das Studium der Griechen, des Homer, des Plato, des Aristoteles, die Kenntnis der griechischen und hebräischen Quellen der christlichen Lehre wird uns das wahre Christentum, das die Kirche verloren und gegen Menschenjensehung vertauscht hat, wiederbringen: Hier schloß der deutsche Humanismus seinen Bund mit der Reformation.

Melanchthon stellt seine Gelehrsamkeit in den Dienst Luthers. Das bedeutete aber zugleich eine Wandlung im Schoß des Humanismus selbst: die Vertreter des älteren Humanismus zogen sich meistens von der Reformation, die sie anfangs stürmisch begrüßt hatten, wieder zurück. »Das Revolutionäre und die Furcht vor einem Bildungsrückschritt schredete sie ab.« Erasmus und seine Gefährten kehrten wieder zur Kirche, die sie einstmals so übermüthig verspottet hatten, zurück. Die jüngere Generation hielt Stand: Hutten wurde der literarische, Melanchthon der wissenschaftliche Paladin des Reformators. Nichts ist aber bezeichnender für Melanchthons freien und duldsamen Geist, als daß er auch fernherhin mit Erasmus im schönsten Freundschaftsverhältnis geblieben ist. Und Luther hat sich der wissenschaftlichen Ueberlegenheit des Freundes in neidloser Größe gebeugt. Auf sein Drängen übernahm Melanchthon zum philologischen auch den theologischen Lehrstuhl: eine ungeheure Arbeitslast für den kränklichen und körperlich schwachen Mann. Er hat sich mehr als einmal feigend nach der Abwälzung des theologischen Lehramts geseht. Luthers gemaltätiger Widerstand und sein eigenes heftiges Pflichtgefühl haben ihn immer wieder bewogen, auszuhalten. Und die kommenden Zeiten konnten Luther zum Bewußtsein bringen, was er an seinem Gefährten besaß. Die Leipziger Disputation mit Dr. Eck (1519) hatte ihm darüber die Augen geöffnet, daß der Bruch mit der päpstlichen Kirche unvermeidlich, ja thätlich schon vollzogen war. Er war in seinem mythischen Drang nach einer Läuterung und Vertiefung des inneren religiösen Lebens in seine Stellung hineingedrängt worden, ohne sich dessen selbst recht bewußt zu sein. Aus der Bekämpfung eines vereinzelt Mißbrauchs war schließlich

die völlige Loslösung geworden. Nun galt es, den neuen Standpunkt vor der Welt zu vertheidigen; dazu mußte Melanchthon's Gelehrsamkeit das Nützliche liefern: durch ihn erhielt der Protestantismus die wissenschaftliche Grundlage: hier liegt Melanchthon's Bedeutung für die Reformation.

Es war eine Arbeit von ungeheurer Ausdehnung und Vielseitigkeit, die er zu leisten hatte. Zunächst die regelmäßigen Vorlesungen. Melanchthon las täglich drei Stunden vor einem Auditorium von mehreren hundert Studenten, die seinem schlichten und klaren, von aller Rhetorik freien Vortrag folgten. Dazu kamen die übrigen akademischen Pflichten, Festreden bei allen möglichen Veranlassungen; Ausgaben von Klaffern, Lehrbüchern; die Schuldisputationen, kurz jene umfassende Wirksamkeit für Neugestaltung und Hebung des gesammten gelehrten Unterrichts, die ihm für alle Zeiten den Ehrennamen des »Praeceptor Germaniae« eingetragen hat. »Das südwestliche, mittlere und nördliche Deutschland holt bei ihm Rath, bittet um Lehrer und Präfessoren, die er ausgebildet hat, führt seine Bücher ein, gestaltet seine Schulen, hohe, wie niedere, nach seinen Vorschlägen.« (Hartfelder.) Melanchthon's Erziehungsideal ist — im Geiste des deutschen Humanismus und im Gegensatz zum italienischen — nicht ein ideal-ästhetisches, sondern ein praktisches. Bei aller Wissenschaft wurde nach dem Nutzen gefragt. Das Ziel der Erziehung war nicht die harmonische Ausbildung aller geistigen und körperlichen Kräfte ohne Rücksicht auf einen bestimmten Beruf, wie bei den freien Bürgern des Alten Athens. Tüchtige Diener des Staates und der Kirche sollten herangebildet werden, nicht »Männer, denen es genügt, Mensch zu sein.« Allem voran aber ging die religiöse Sache: der Kampf für die Reformation, die Theilnahme an den Religionsgesprächen und Reichstagen, die Vertheidigung und Begründung des neuen Glaubens in Wort und Schrift. In der Geschichte am bekanntesten ist Melanchthon's Wirksamkeit auf dem Augsburger Reichstag von 1530 geworden. Der Kaiser hatte den Reichstag berufen, damit über die religiösen Wirren einigentlich entschieden werde. Melanchthon erhielt den Auftrag, die Grundzüge der neuen Lehre in einer systematischen Darstellung für Kaiser und Reichstag zusammenzufassen und zu rechtfertigen. So entstand die berühmte »Augsburger Konfession«, die Grundlage des protestantischen Glaubens.

Der Augsburger Reichstag brachte die von beiden Seiten gehoffte Verständigung nicht. Der Kaiser lehnte die Annahme der Confessio ab, der Kampf dauerte fort und mit ihm die Arbeit. In den folgenden Jahren wuchsen die Gefahren für den deutschen Protestantismus immer bedenklicher. In der Schweiz erhebt sich in Calvin das Haupt einer neuen und mächtigen Reformation, die Luthers Stamm aus einer Verbindeten zu einer Gegnerin gemacht hat. Zugleich rafft sich die katholische Kirche auf und sammelt ihre Kräfte zum Entscheidungskampf. 1546 stirbt Luther. Mit einem Schlag steht sich Melanchthon zur Führung der protestantischen Kirche berufen. Die äußere Lage ist äußerst kritisch. Karl V. im Bund mit Herzog Moritz von Sachsen rüht sich, mit der Ausrottung der Kegerei blutigen Ernst zu machen. Wittenberg wird von den Feinden besetzt, die Universität gesprengt, Melanchthon muß fliehen. Die Noth der Zeit hätte eine eiserne Willenskraft erfordert: Melanchthon ist seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er sucht den Gegner durch allzugroße Nachgiebigkeit zu versöhnen. Die Fanatiker, denen seine Milde schon lange verdächtig gewesen, fallen während über ihn her. Schon in der Augsburger Konfession war er ihnen zu nachsichtig gegen die Katholiken gewesen. Sie hatten ihn geradezu des Verraths und der Befehdung verdächtigt. Aber Luther hatte ihn damals nicht fallen lassen. Jetzt sollte ihm der mächtige Beschützer. Die Hesperiden der Ultralutheraner verbitterten dem kränklichen und durch häusliches Unglück gebeugten Mann die letzten Lebensjahre. Bis jetzt hat er Trost und Erholung in dem Glück einer schönen Häuslichkeit finden können; 1557 stirbt seine Gattin. Die protestantische Sache selbst wurde zwar durch den Verlaß der politischen Dinge aus der dringenden Gefahr des Untergangs gerettet. Gleichwohl schien dem alternden Manne der Blick in die Zukunft trübselig. Die humanistische Geistesbildung begann unter der Ungunst der rauhen Zeit abzusterben. Noch immer hatte die Gemeinshaft der literarischen Interessen für Katholiken und Protestanten ein verbindendes Element gegenseitiger Annäherung geboten: das ging nun unrettbar verloren und mit ihm die Verständlichkeit der beiden Bekenntnisse: der fürchterliche Glaubenskampf des folgenden Jahrhunderts begann sich in den Herzen der Menschen vorzubereiten. Fast noch schlimmer war die Unmöglichkeit im Schoß des Protestantismus selbst, der



